

Wolf Koenigs, **Der Athenatempel von Priene**. Priene, Band III. Archäologische Forschungen, Band 33. Verlag Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden 2015. XXXII und 430 Seiten mit 132 Textabbildungen, 40 Tafeln und 7 Beilagen.

Der Athenatempel von Priene steht am Beginn einer neuen Epoche sakraler Baukunst, die kein Kontinuum von archaischer zu klassischer Zeit kennt. Er ist ein mittelgroßer Peripteros von sechs auf elf Säulen. Der Architekt ist Pytheos (Vitr. 1, 1, 12), der auch für das Maussoleion in Halikarnass den Entwurf geliefert hat (Vitr. 7 praef. 12). Er arbeitete in gewissem Sinn eklektizistisch, indem er aus der Tempelarchitektur einerseits altionische Formen auswählte, andererseits allgemein-hin dorische, und diese geliehenen Elemente dann mit eigenen Ideen zu etwas Neuem geformt hat. Altionisch

ist die Basis aus Plinthe, Spira und Torus sowie das Gebälk mit Zahnschnitt über dem Architrav. Wie der dorische Tempel ist der Kultbau der Athena Polias durch eine kräftige dreistufige Krepis herausgehoben, besitzt Autarkie und ist gleichsam rundplastisch konzipiert, indem ein Opisthodom in die ionische Architektur eingeführt ist, durch das die Rückseite ebenfalls Säulen in antis erhält. Pytheos erfand die gebaute Kasette über den Jochquadraten und gab den Unterseiten der Architravbalken mit Kymatien verzierte Soffitten. Den Stylobat versah er mit einer Kurvatur, den Säulenschaft mit einer Entasis. Von nachhaltiger Wirkung ist seine Proportionierung des ionischen Kapitells.

Der Athenatempel hatte eine sehr lange Bauzeit. Ziemlich bald mit der Stadtgründung begonnen (um 350 v. Chr.), wurde er erst in augusteischer Zeit vollendet. Das ist eine Zeitspanne von dreieinhalb Jahrhunderten. Da liegt es auf der Hand, danach zu fragen, wie man sich das langsame Fortschreiten am Bau vorzustellen hat. Der Bauablauf war ein historischer Prozess des Wandels, nicht im großen Gesamten, denn dazu ist die peripterale Tempelform *per se* nicht imstande, sondern im kleinen Einzelnen, wie in technischen Zurichtungen und vor allem in der Ornamentbildung (S. 144–151).

Den chronologischen Ablauf veranschaulicht Koenigs in einer Zeittafel (145 Abb. 119). Im Gegensatz zu den ionischen Riesen-Naoi der Archaik ist der Athenatempel in Priene vollendet worden. Den Beweis liefern etwa die Reste zweier Giebel. Die Giebelteile befinden sich vor der östlichen und westlichen Seite des Tempels. Ihre Ornamentik unterliegt einem formalen wie stilistischen Wandel, indem die Gruppe im Osten »früh«, die im Westen »spät« ist. Welche Bauteile »früh« und welche »spät« sind, manifestiert sich wie gesagt im Stil der sie schmückenden Ornamente, deren Entwicklungsstufen prinzipiell mit Bauphasen gleichgesetzt werden. Hier ist die Stilforschung gefragt, und das ist ein archäologisches Problem. Grundlegend auf diesem Gebiet ist die Arbeit von Frank Rumscheid (Untersuchungen zur kleinasiatischen Bauornamentik des Hellenismus [Mainz 1994]), dessen Ergebnisse sich Koenigs zu eigen macht. Ein guter Wegweiser für die Stilentwicklung ist das lesbische Kyma. Dieses kommt an fast jedem Bauteil des Athenatempels vor. Frühform und Spätform sind leicht zu unterscheiden.

Rumscheid stellt für den Tempel zwölf Formgruppen auf, von denen jede eine eigene Zeitstufe darstellen soll. Seine Datierungen erhält er durch Vergleiche mit datierten Bauten von außerhalb. Mehrere dieser Gruppen lassen sich phasenweise zusammenfassen, so dass Formunterschiede der Kymatia nicht von vornherein diachron zu werten sind, sondern synchron sein können, da sie von verschiedenen ausführenden Händen stammen. Man kann also die zwölf Formgruppen nicht eins zu eins auf den Bauablauf übertragen und sie schon gar nicht so gegeneinander abgrenzen, dass sich Arbeitspausen daraus rekonstruieren lassen. Die Stilentwicklung erfolgt nicht parataktisch, sondern in Überschneidungen, die, wie Rumscheid betont (a. a. O. 192), zwanzig

bis dreißig Jahre umfassen können. Mit entsprechender Skepsis ist die Zeittafel des Verfassers zu lesen, der den Bauablauf nicht nur in vier Arbeitspausen zergliedert, sondern darüber hinaus eine jede auch noch mit einem zeitlich fest umgrenzten Rahmen versieht (von fünfundzwanzig, zwölf und zwanzig Jahren).

Für den Bauablauf gibt es zwei außerstilistische Datierungen, die sozusagen Anfang und Ende bezeichnen. Hierfür stehen zwei Herrscherpersönlichkeiten, diejenige des Königs Alexander des Großen von Makedonien und diejenige des Kaisers Augustus. Die Inschrift Alexanders befindet sich hoch oben auf der Nordost-Ante, eingraviert zu dessen Lebzeiten, weshalb der Naos bereits 324/323 v. Chr. gestanden haben muss. Die Weihinschrift des Augustus steht auf einem Außenarchitrav (Kat. 211), der vor der östlichen Tempelfront gefunden worden ist (S. 147 Abb. 120–121). In ihr ist zu erfahren, dass der Demos den Herrscher Augustus zum Synnaos der Athena Polias erhebt, was seiner Vergöttlichung gleichkommt. Der überschwängliche Dank wird auf einer kaiserlichen Stiftung beruhen, mit der die Priener ihren Tempel haben vollenden können.

Von den von Koenigs angeführten vier Bauphasengrenzen ist nur eine greifbar. Es ist die »Baufuge« auf der Höhe der vierten Säule von Osten auf der nördlichen und südlichen Traufseite, an einer Stelle, an der die Form der Plinthen wechselt (s. u.). Er führt sie auf eine mehrjährige Bauunterbrechung zurück, die den ersten Bauabschnitt beschließt, für dessen Datierung die von Rumscheid zusammengestellten Kymagruppen eins bis vier (350–275 v. Chr.) herangezogen werden. Es sind in der Tat die ältesten des Tempels, die sich mit dem lesbischen Kyma des Maussolleions in Halikarnass gut vergleichen lassen.

Beilage 1 gibt den vom Autor rekonstruierten Grundriss wieder, der auf Neuvermessung beruht. Für die Umrechnung der real gemessenen Werte in antike Fußmaße gilt als Äquivalent ein Fuß von 0,2944 Metern. Wand- und Säulenachsen liegen auf einer Linie und bilden mit ihren Achsen ein Jochquadrat von 3,532 Metern Seitenlänge, das sind zwölf mal zwölf Fuß. Da der Athenatempel eine einheitliche Jochweite hat, bezieht sich das Quadratraster auf den gesamten Grundriss, es war also nicht nach Längs- und Querrichtung unterschieden. Das Quadratraster zwölf mal zwölf Fuß ist Grundlage für weitere Proportionen: die halbe Einheit kommt der Plinthe zu, einer quadratischen Platte von sechs mal sechs Fuß (= ein Modul), das Zehnfache der Achslänge der Traufseite (also einhundertzwanzig Fuß), das Fünffache der Giebelseite (also sechzig Fuß). Damit hat der Tempel die glatte Proportion von eins zu zwei und entspricht zugleich mit der längsseitigen Jochlänge von einhundertzwanzig Fuß der Breite einer Insula. Der Tempel war also in den Stadtplan integriert und damit Bestandteil der primären Planung, das heißt, dass der Baubeginn gleichzeitig mit der Gründung Prientes einhergegangen sein kann (um 350 v. Chr.).

Wie sich Koenigs den frühen, unvollendet dastehenden Tempel vorstellt, hat er von Arndt Hennemeyer

in einem Modell veranschaulichen lassen (Tafel 3a): Hoch über Priene erhebt sich ein Naos in der Form eines Kubus mit Dach und kurzer Peristase. Nicht aus ästhetischen Erwägungen, sondern aus rein praktischen Gründen dürften aber die Priener ihren Tempel in dieser Gestalt niemals zu Gesicht bekommen haben. Die Griechen nämlich machten Gebrauch von Baugerüsten, für die sie die Bezeichnung »ikriomata« verwendeten. Ein solches Ikrioma wird sich als Dauereinrichtung zum Aufstellen der Säulen im Pteronbereich befunden und damit den Blick auf den Naos verstellt haben. Es dürfte ein freistehendes Gerüst gewesen sein, dessen Balken nicht in der Naoswand verankert sein konnten, da diese aus Quadern bestanden und nicht etwa aus Lehmziegeln. Für die Vervollendung des Daches, das über das Pteron herübergezogen und dessen Sparren deswegen angestückt werden mussten, werden Leitern gerichtet haben.

Die Säulenplinthen sind hinsichtlich Form und Funktion bemerkenswert. Sie befinden sich auf einem Stylobat, dessen Oberfläche nicht eine horizontale Ebene bildet, sondern eine, die sich leicht nach außen neigt. Wie ein Blick auf Koenigs Steinplan lehrt (Beilage 2), gibt es im Pteron je nach Vorder- oder Hinterkante zwei verschiedene Nivellements, einen höheren Wert innen, einen niedrigeren außen. Ihr Unterschied beträgt im Durchschnitt anderthalb Zentimeter. Ohne Gegenmaßnahme würde die Plinthe eine Schiefelage einnehmen mit der Gefahr, ein unschönes Verkippen der Säule nach außen zu bewirken. Die Differenz der Nivellements wird durch die Plinthen soweit ausgeglichen, dass diese eine waagerechte Standfläche bieten. Dafür gibt es generell zwei mögliche Formen, die beide am Athentempel auftreten, bezeichnenderweise in Gruppen und nicht in ständigem Wechsel. In der einen Gruppe ist die Plinthe eine quadratische Platte (Seitenlänge sechs Fuß à 0,2944 Meter) von durchweg gleicher Höhe (ein Fuß), also parallel verlaufender Ober- und Unterseite. Diese Zurichtung machte eine partielle Einsenkung in den Stylobat notwendig. In der Holzverbindung würde man von Verzäpfung sprechen. Den keilförmigen Absatz der Plinthe nennt der Verfasser Scamillus. In der anderen Gruppe verfährt man steingerechter, indem man die gesamte Plinthe keilförmig gestaltet. Da sich dadurch die Einsenkung in den Stylobat erübrigte, war diese Vorgehensweise sehr viel ökonomischer, wenn auch weniger solide.

Schon Theodor Wiegand und Hans Schrader beobachten dieses Phänomen (Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895–1898 [Berlin 1904] 89). Sie finden noch sehr viel mehr Plinthen vor als der Autor zu Beginn seiner Arbeiten 1977. Die beiden Forscher berichten von in situ befindlichen Plinthen mit Koenigs Scamillus an der Ostseite, an den Stellflächen der vier östlichen Säulen der Nord- und Südseite sowie an den beiden Säulen des Opisthodom. Alle übrigen Säulenplinthen seien keilförmig. Demnach waren zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch insgesamt zweiunddreißig Plinthen vorhanden, heute sind es nur noch fünfzehn.

Die eingesenkten Plinthen, also diejenigen, die einen Scamillus haben, sind durch drei Stücke vertreten (Kat. 2 bis 4). Nummer 5 im Opisthodom gehört entgegen der Feststellung Wiegands und Schraders nicht zu dieser Gruppe, vielmehr zu der der flach aufliegenden (Kat. 5 bis 16). Obwohl die beiden Autoren die Existenz zweier Gruppen erkannt haben, sind sie nicht soweit gegangen, den Standort ihres Wechsels an der jeweils vierten Säule der Traufseiten als Bauphasengrenze zu betrachten. Eine solche aber nimmt Koenigs an, nicht ohne weitere Argumente anzuführen, nämlich fünf Bauteile (Kat. 215, 306, 307, 333 und 556). Davon scheiden einige aus (Kat. 306 und 307), weil sie sehr klein und leicht beweglich sind. Die für die Argumentation wichtige Bosse an der rechten Kante der Vorderseite eines Architravfragmentes (Kat. 215) besagt lediglich, dass sie nicht abgearbeitet worden ist, weil der Block nie am Bau versetzt war. Es handelt sich am ehesten um ein verworfenes Stück. Ein Geisonkyma mit Zahnschnitt (Kat. 333) und ein Fragment von einem Kassettenbalken A (Kat. 556), beide bautechnisch auffällig, sind des Autors erster zu nehmende Beweisstücke. Nach dem Ornament gehören sie zeitlich zum Ostgiebel (s. o.). Damit würde der Befund zwar für einen Bruch im Bauablauf sprechen, nicht aber die Interpretation offenlegen. Ob die Zäsur auf eine längere, ein Vierteljahrhundert währende Unterbrechung weist, wie Koenigs will, (S. 144–150), oder auf eine kurzzeitige, weil bloß der Bauphase gewechselt hat, lässt sich nicht entscheiden.

Nicht ganz unproblematisch ist die Rekonstruktion der Säulenhöhe. Infolge des spätantiken Erdbebens befanden sich die Säulen jahrhundertlang in Sturzlage, die durch die neuzeitliche Anastylose zutiefst gestört wurde, bevor die systematische Aufarbeitung hat beginnen können. Erschwerend kommt hinzu, dass die Säulen eine Entasis besitzen. Zwar gelingt es Koenigs, diese statistisch und grafisch zu ermitteln (S. 73 Abb. 65), jedoch ist die Emphase mit 0,025 Metern zu gering und der Grad der Zerstörung allgemein zu groß, als dass es möglich wäre, die genauere Position einer gefundenen Trommel innerhalb des Schaftes zu bestimmen. Aus diesen Gegebenheiten heraus resultieren Unsicherheiten bei der Rekonstruktion der Säulenhöhe. Der Autor schlägt dafür 11,62 Meter oder alternativ 12,93 Meter vor. Er gibt dem kleineren Wert den Vorzug, da dieser mit der Höhe der Nordost-Ante des Pronaos besser in Übereinstimmung zu bringen wäre. Die Säulenhöhe von 11,62 Metern würde dann das Neunfache des unteren Durchmessers (1,294 Meter) betragen. Mit dem zehnfachen Wert wurde bisher in der Wissenschaft gearbeitet.

Die ionische Säule des Athentempels unterscheidet sich erheblich von der des Mutterlandes. Ihre Basis ist nicht modern attisch, sondern alpephesisch (s. o.). Auch trägt die Zahl der Kanneluren statt zwanzig nunmehr vierundzwanzig. Da der obere Durchmesser, am Schaft abgenommen und nicht auf dem Ablauf, 1,094 Meter misst, beläuft sich die Verjüngung auf 1,7 Prozent (S. 73). Die Anzahl von vierundzwanzig Kanneluren brachte den großen Vorteil, dass man deren Lage durch

ein einfaches Hilfsmittel festlegen konnte. Bei einem Achsenkreuz im Fünfundvierzig-Grad-Takt bezeichnet der Achsstrahl jede dritte Kannelur, wobei er immer gleichmäßig das Kannelental durchteilt. Auf einem der Achsstrahlen befinden sich die beiden Dübeleinlassungen, die zentrale und die seitliche. Koenigs bezeichnet diesen als Hauptachse. Wenn das Achsenkreuz vollständig ist – was nicht immer zutrifft – verfügt es über acht Strahlen. Auf vielen Trommelflächen ist eine solche Anzahl durch Ritzlinien angegeben, die der Verfasser in einigen Fällen zeichnerisch dokumentiert (Kat. 65, 74, 145 und 147). Sie ergeben aber nur Sinn, wenn ihre Lage auf den rohen Schaftmantel übertragen wird, was etwa mit Hilfe eines Richtscheits zu bewerkstelligen ist. Diese Markierungen waren dann auf die Ritzlinien der Plinthen auszurichten, die ebenfalls ein Fünfundvierzig-Grad-Achsenkreuz hatten, wenn man die imaginären, durch die Ecken führenden Strahlen hinzurechnet (S. 234). Das Wichtigste wäre, den Hauptstrahl mit den Dübeln in die richtige Position zu bringen. Hier müsste ein System existieren, dessen Lösung trotz Überlegungen Koenigs undurchschaubar bleibt. Nicht genug betont werden kann, dass die Plinthe in der Funktion eines Navigators mit dem Säulenschaft zuinnerst verbunden ist.

Das ionische Kapitell ist fragmentiert überkommen. An keinem einzigen davon ist die Volute vollständig erhalten. Sie, die ausschlaggebend ist für die Bestimmung der Proportionen, muss deswegen stets ergänzt gezeichnet werden. So sind wir auf Rekonstruktionen angewiesen, denen mit einem gewissen Vorbehalt zu begegnen ist, trotz der wunderschönen Handzeichnungen, die durch ihre Qualität bestechen.

Das Kapitell des Athenatempels ist vom Aufbau her konventionell: Es hat zwei Volutenseiten und zwei Polsterseiten. Sie stehen einander beim Normalkapitell gegenüber, beim Eckkapitell jeweils übereck nebeneinander. Der Abakus hat stets ein skulptiertes lesbisches Kyma, das dem Autor zur Grobdatierung dient. Nach Koenigs besitzt der Athenatempel kein einheitliches Kapitell. Unter dem Aspekt der Proportionen trifft der Autor eine Differenzierung in drei Gruppen, für die er jeweils den Begriff Variante verwendet und folglich von Variante I bis Variante III durchzählt. Die Kapitelle der drei Gruppen stellen zwar verschiedene Zeitstufen dar, aber keine Entwicklungsstufen. Denn sie alle gehen auf den gleichen Archetypus zurück, mit dem Unterschied, dass die einen ihn originalgetreu wiedergeben (Variante III), die anderen ihn variieren (Variante I und II). Ausschlaggebend in diesem Zusammenhang sind wie gesagt die Proportionen, womit die Maßverhältnisse des Volutenkörpers gemeint sind, die Höhe der Volute als Grundwert im Verhältnis zur Länge der Volutenfront und zur Breite des Polsters. Das Schema ›Länge zu Breite zu Höhe‹ und dessen glatte Lösung drei zu zwei zu eins verkörpert die von Vitruv (3, 5, 5–6) favorisierte und der Welt der Architekten empfohlene Kapitellform. Sie kommt am Athenatempel und am Maussolleion von Halikarnass zur Ausführung. Das Kapitell des Vitruv

ist also das des Pytheos, der seine erdachte Schöpfung als veritables Modell seinen beiden Bauprojekten beigegeben haben wird. Dennoch wurde es am Athenatempel, der ja eine sehr lange Bauzeit hat, erst in der Spätzeit, im zweiten und ersten Jahrhundert genau kopiert, während es zu Anfang, also im vierten und dritten Jahrhundert, nach Koenigs als Variante auftritt: Bei Variante I (Kat. 174 und 175) lautet das Verhältnis 3,3:2:1, bei Variante II (Kat. 176–180) 3:1,94:1. Die Abänderungen gegenüber dem Original des Pytheos (vertreten durch Kat. 186–193) mit 3:2:1 sind so geringfügig, dass die dahinterstehende Absicht nicht erkennbar ist. Koenigs' Ergebnis bleibt soweit fragwürdig, keinesfalls aber gibt es seine Variante III. Das unter diesem Lemma laufende Kapitell (Kat. 186–193) ist der Archetypus, der per se keine Variante ist.

Hermogenes übernahm im zweiten Jahrhundert für seinen Artemistempel dieses Kapitell des Pytheos, später wurde es von der römischen Baukunst rezipiert. Die Nachwirkung dieser wunderbaren Kapitellform reicht bis in die Neuzeit, nicht aber die Tempelform, für die es geschaffen worden ist. Schon im späteren Hellenismus wurde die dem Athenatempel innewohnende, aus dem Dorischen übertragene Enge abgelehnt und durch die pseudodipterale Form ersetzt. Das nur zwei Meter breite Pteron des Priener Tempels und die über zehn Meter hohen Säulen waren keine geglückte Konstruktion, erschwerte sie doch den Blick auf die kunstvoll gebauten Kassetten, die erst jetzt im ruinösen Zustand und durch die vortrefflichen Zeichnungen von Koenigs zur Geltung kommen.

Der Bau ging vermutlich durch seismische Vorgänge zugrunde, wie die sich lokal konzentrierende Fundlage zeigt. Eine von Menschenhand herbeigeführte Zerstörung, mit der ein »Fällen« der Säulen einhergehen würde, hat es nach Koenigs nicht gegeben. Der zum Schutthaufen gewordene Tempel blieb bis ins achtzehnte Jahrhundert unberührt. Es waren die englischen Expeditionen der Society of Dilettanti, die den Ruinenplatz für die Wissenschaft entdeckten. Die erste fand 1765 statt, die zweite 1868 bis 1869. Letztere leitete Richard Popplewell Pullan, der den Bau vollständig ausgrub. Nach dieser Freilegung setzte sogleich die Ausplünderung durch die Bauern der Umgebung ein, die die verbliebenen Quader der damals noch mannshohen Naoswände und die schönen Bodenplatten als besonders geeignet für den Hausbau ansahen und herausrissen. Eine derart gestörte Ruine trafen Wiegand und Schrader im Jahre 1895 an. Ein großes Unglück widerfuhr ihr im Jahre 1965. Es ist weniger die Tatsache, dass damals fünf Säulen wiederaufgerichtet worden sind, als vielmehr die Vorgehensweise der beauftragten Baufirma, die nicht nur die Versturzlage der einzelnen Trommeln nicht dokumentierte, sondern auch das Ruinenfeld auf der Suche nach Basen und Kapitellen auseinanderzog. Dieses Schicksal des Trümmerfeldes sollte man sich vor Augen halten, wenn es um das Problem der Fundlage geht. In der hier besprochenen Publikation wird diese stets als Sturzlage angesprochen. Es ist aber nicht ganz

unbedenklich, die Position eines jeden Bauteils am Boden, insbesondere wenn es sich um ein leicht bewegliches handelt, auf den Ort seiner Anbringung am Tempel zu beziehen.

Das Buch ist hervorragend ausgestattet. Neben den eingangs genannten Abbildungen gibt es zahlreiche weitere im Katalogteil, dort mit der ihnen vergebenen Katalognummer versehen. Von etwa 1240 überkommenen Baugliedern, Säulentrommeln und Kapitelle mitgerechnet, werden 793 Stück, die dem Autor hinsichtlich Rekonstruktion oder Bautechnik wichtig erscheinen, in den Katalog aufgenommen. Dort werden sie in Fotografie und zeichnerischer Bestandsaufnahme vorgestellt, so dass weitere offiziell nicht mitgezählte Abbildungen hinzukommen, etwa 330 an der Zahl. Der Katalogtext wird von etwa fünfzig Tabellen begleitet, die auf bestimmte Gruppen bezogene Zahlenangaben enthalten und meistens eine Beschreibung ersetzen. Gelegentlich sind zeichnerische Rekonstruktionen eingestreut, die man allerdings im Katalogteil nicht suchen würde, da sie in das zusammenfassende Kapitel ›Rekonstruktion‹ (S. 65–160) gehören. Jedes relevante Bauteil ist so gut dokumentiert, dass es allzeit originalgetreu in Stein reproduzierbar und für einen eventuellen Wiederaufbau verfügbar wäre. Zur Bewältigung der zeichnerischen Materialaufbereitung stand dem Verfasser eine Schar von Mitarbeitern zur Seite. Vierzehn Zeichner werden namentlich aufgelistet (S. 430). Mit Hilfe eines präzisen Steinplans (Beilage 2), eines rekonstruierten Grundrisses (Beilage 1) und eines Aufrisses (Tafel 1) wird dem Leser der Tempel ganzheitlich vor Augen geführt, wobei sich durch den Vergleich mit den älteren bildlichen Darstellungen, wie denen von Wiegand und Schrader von 1904 oder Schleif von 1931, die Innovation erweisen lässt.

Amöneburg

Adelheid Heide Lauter-Bufe